E
531
.B686

Das Zeugniss

eines

Flüchtlings von Ost-Tennessee

von

Hermann Bokum,

Kaplan der Ver. Staaten.

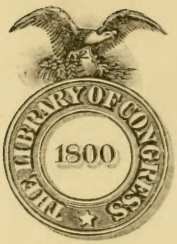
Philadelphia:

Gedruckt zur unentgeltlichen Vertheilung.

1863.

Gedruckt bei King & Baird, 607 Sansom-Straße, Philadelphia.

Man setze dies gefälligst in Circulation.



Class E 531

Book .B686

Das Zeugniß

eines

Flüchtlings von Oſt-Tenneſſee

von

Hermann Bokum,

Kaplan der Ver. Staaten.

Philadelphia:

Gedruckt zur unentgeltlichen Vertheilung.

1863.

E 531
.B686

Es mag scheinen, als wenn schon mehr als genug über den Ursprung der Rebellion und über die Fragen, die damit in unmittelbarer Verbindung stehen, geschrieben worden ist. Meine Erfahrungen sind jedoch von so besonderer Art, daß ich mich nicht für ganz unberechtigt halte, gerade jetzt vor dem Publikum zu erscheinen.

In Deutschland geboren und erzogen, kam ich in dieses Land im Alter von 21 Jahren. Nachdem ich 28 Jahre im Norden gewohnt hatte, unter Umständen, die geeignet waren mich mit tiefem Interesse für die Geschichte und die Institutionen dieses Landes zu erfüllen, lebte ich in Ost-Tennessee, bis die Rebellion, wenigstens für eine Zeit, der Herrschaft der Vereinigten Staaten dort ein Ende machte. Meine Anhänglichkeit an die Union ließ mir keine andere Wahl, als die Flucht oder das Gefängniß. Ehe ich Ost-Tennessee verließ, hatte ich während eines ganzen Jahres Gelegenheit gehabt, die Wirkungen eines militairischen Despotismus zu beobachten, der damit umging, Betrug und Räuberei als Tugenden zu verherrlichen, während er Alle, die sich diesem nicht fügen wollten, aufs grausamste verfolgte. Damals bat ich Gott, daß die Zeit kommen möchte, wann ich eine Gelegenheit haben würde, Zeugniß davon zu geben, durch ein wie großes Verbrechen viele der edelsten Männer in jenem Theile des Landes aufgeopfert worden sind, weil durch die Rebellion, in unsrer Gegend wenigstens, den Verworfensten im Volk die Zügel der Regierung in die Hände gegeben worden waren. Gebete von ähnlicher Art sind von vielen andern Lippen zum Himmel gestiegen; aber die Zeugnisse der Betenden werden erst am jüngsten Tage gehört werden, da sie ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben. Es ist jedoch nicht durch solche Erinnerungen allein, daß ich mich zu schreiben gedrungen fühle. Als mir meine Flucht gelungen war und ich unsere Armee erreicht hatte, die sich zu der Zeit nahe am Cumberland Gap befand, sah ich mich von 200 bis 300 von meinen Bekannten, Nachbarn und Freunden umgeben, mit denen ich von Jahr zu Jahr in ihren Kirchen und Häusern zusammengekommen war, und die, wie ich, gezwungen gewesen

waren, von ihrer Heimath zu entfliehen. Unter dem Eindruck, daß mein vergangenes Leben mir einen Einfluß im Norden geben würde, den sie natürlich nicht haben konnten, baten sie mich, daß ich alles Mögliche thun möchte, daß sie mit der Hülfe des Nordens in den Stand gesetzt würden, mit den Waffen in der Hand in ihre Heimath zurückzukehren. Ich versprach es, und während ich jetzt im Begriff bin dieses Versprechen zu erfüllen, bitte ich Gott, daß er die Herzen meiner Leser für meine Worte zugänglich machen möge. Hiezu kommt noch, daß ich jetzt wieder auf demselben Boden stehe, auf den ich zuerst trat, als ich in dieses Land kam, und daß mehrere von denen, deren Bekanntschaft ich in früher Jugend machte, und die jetzt meine vieljährigen Freunde sind, die Ueberzeugung ausgesprochen haben, daß meine ausgebreitete Bekanntschaft in Pennsylvanien, wo ich Jahre lang als Prediger und Lehrer gewirkt habe, meinen Mittheilungen über den Anfang und Fortgang der Rebellion eine gute Aufnahme zusichern möchte. Ob sie nun Recht oder Unrecht haben, ich habe mich ihrem Wunsche gefügt.

Ost-Tennessee, für welches viele Ereignisse in den letzten zwei Jahren ein großes Interesse erregt haben, ist ein hochgelegener Landstrich, der das südliche Kentucky, das nördliche Alabama und Georgien, das westliche Nord-Carolina und das südwestliche Virginien umfaßt. Die Cumberland-Berge in Ost-Tennessee erreichen zuweilen eine Höhe von 2000 Fuß, sie sind reich an Mineralien, unzählige Quellen fließen ihre Seiten hinab durch fruchtbare Thäler, und ergießen sich endlich in den Cumberland und den Tennessee; das Klima ist herrlich und die Aussichten ungewöhnlich schön und erhaben. Die Bevölkerung widmet sich dem Landbau und hat verhältnißmäßig nur wenige Sklaven. In diese Gegend war ich im Jahre 1855 gezogen, hatte fünf Meilen von Knoxville ein Landgut gekauft und eine Gemeine gesammelt. Ich hoffte, daß in demselben Grade, als ich mein kleines Besitzthum verschönerte, meine Kinder nicht an eine Wohnungsveränderung denken würden, und daß dieses Landgut viele Jahre lang in meiner Familie bleiben würde.

Diese Hoffnungen sollten sich jedoch nicht verwirklichen. Es ist jetzt zwei Jahre, als ich nicht länger der Ueberzeugung widerstehen konnte, daß uns eine fürchterliche bürgerliche Aufregung bevorstand. Zu der Zeit traf es sich, daß ich mich im Hause eines meiner Nachbarn befand und im Laufe der Unterhaltung der „Union" erwähnte.

„Die Union," sagte er mit einem verächtlichen Lächeln, „mit der Union ist es vorbei!" Ich konnte kaum meinen Ohren trauen. Hier stand vor mir ein Mann, der nicht wie ich ein adoptirter Bürger war. Er war in diesem Lande geboren, und dennoch war er bereit, das Land, das ich seit mehr als 30 Jahren als meine Heimath angesehen hatte und dem ich zahllose Segnungen verdankte, in Stücken zu brechen. „Höre mich an," sagte ich zu ihm mit tiefem Ernst, „als der Herr in dieser Welt war und seine Jünger ihn segneten, wollten die Pharisäer, daß ihnen Einhalt gethan würde, der Herr aber sagte zu ihnen, daß, im Fall seine Jünger stille wären, die Steine selbst ausschreien würden. Du," fügte ich hinzu, „bist in diesem Lande geboren, Dir ist Washington und seine Zeit als ein directes Erbe überliefert; ich bin nur ein adoptirter Bürger, ich bin gewissermaßen nur einer von den Steinen, aber als einer von den Steinen schreie ich aus über dich!" Zu dieser Zeit wurde eine große Unions-Versammlung nahe bei Knoxville gehalten. Man berieth sich ernstlich darüber, ob es nicht rathsam wäre, die Waffen zu ergreifen und die Brücken abzubrechen, um die Truppen der Rebellen von Louisiana, Alabama und Missisippi daran zu verhindern, nach Ost-Tennessee zu kommen. Die Mehrzahl der Stimmen war dagegen, die Brücken wurden nicht abgebrochen, die südlichen Truppen kamen in großer Zahl nach Ost-Tennessee, und die Union-Männer wurden einzeln überfallen und ihrer Waffen beraubt.

Inzwischen war Fort Sumter gefallen und einige von den Secessionisten kamen zu mir und suchten mich zu überreden, mich der Fahne des Südens anzuschließen. „Ihr erinnert mich," antwortete ich ihnen, „an den Bischof Polykarp. Als er zum Feuertode geführt wurde, rieth man ihm, Jesum zu verleugnen und so sein Leben zu retten. — „„Fünf und achtzig Jahre,"" antwortete der Bischof, „„hat mein Heiland mich gnädiglich beschützt, und sollte ich ihn jetzt verleugnen?"" So sage ich zu euch. Fünf und dreißig Jahre hat mir die Fahne der Vereinigten Staaten mit Gottes Hülfe ihren Schutz gewährt, und sollte ich ihr jetzt abschwören?"

Die Secessionisten thaten endlich so kühne und gewaltsame Schritte, daß ich es nöthig fand, nach Washington zu gehen, um mich dort mit Andrew Johnson zu berathen und auszufinden, ob wir bald Hülfe erhalten würden, oder ob ich gezwungen sein würde, mit meiner Familie nach dem Norden zu ziehen. Ich verließ den Staat, als der

Weg nach dem Norden noch offen war; als ich aber zurück kam, war der Staat auf betrügerische und gewaltsame Weise aus der Union gerissen worden, und ich mußte meinen Weg über die Cumberland-Berge, so gut als ich konnte, nach meiner Heimath finden. Bei meiner Zurückkunft fand ich, daß meine Reise nach dem Norden Aufmerksamkeit erregt, und daß man gedroht hatte, mich zu hängen, im Fall ich zurückkehrte. Drei Wochen lang verließ ich mein Haus nur selten, dann ging ich in die Stadt Knoxville. Als ich in das Rathhaus trat, fand ich den Richter Humphreys, gegen den ich vor einigen Monaten in Washington Zeugniß ablegen mußte, damit beschäftigt, Männer zu verurtheilen, die sich keine andere Uebertretung hatten zu Schulden kommen lassen, als daß sie der Union treu zu bleiben wünschten. Als ich das Rathhaus verlassen hatte, zog mich ein Freund auf die Seite und sagte mir, daß ich besser thun würde, die Stadt zu verlassen, da, im Fall die Soldaten hörten, daß ich so eben aus dem Norden gekommen sei, ich nur wenige Minuten zu leben haben würde. Dann kam eine Zeit der Dunkelheit und der Bedrückung. Die Schlacht von Manassas hatte stattgefunden, und 4 Monate lang wurden wir fast über Alles, was für die Erhaltung oder Wiederherstellung der Union günstig scheinen mochte, in Unwissenheit gehalten. Es geschah während dieser Zeit, daß der Richter Humphreys wieder in Knoxville Gericht hielt, und selbst dem Staats-Anwalt sagte, daß er kein Recht habe, so viele Unionmänner ins Gefängniß nach Tuscaluſa zu schicken, wenn sie nicht mit den Waffen in der Hand ergriffen worden seien. Der Staats-Anwalt, ein elender Trunkenbold, antwortete, daß sie nur nach Tuscaluſa geschickt worden wären, um sie für den Süden geneigt zu machen. Kurz vor dieser Zeit hatten Unionmänner einige Brücken verbrannt, um zu verhindern, daß Soldaten von Louisiana und Alabama auf der Eisenbahn nach Virginien geschickt würden. Der junge Pickens, der jetzt Major in der Armee der Vereinigten Staaten ist, war dabei betheiligt gewesen, doch war es ihm gelungen, sich zu flüchten. Man ergriff seinen Vater, der Senator in der Legislatur war, und schickte ihn nach Tuscaluſa. Einer meiner Nachbarn kehrte zu der Zeit aus der Gefangenschaft von Tuscaluſa zurück, krank an Geist und Körper. Er sagte, er habe den alten Pickens gesund verlassen, er könne aber nicht leben, denn er wäre mit 27 Andern in einem kleinen Zimmer eingeschlossen, und bei Nacht erlaube man nicht, daß die

Fenster geöffnet würden. Pickens starb; seine Frau, als sie dieses hörte, verlor den Verstand und starb; einer Tochter brach das Herz über den plötzlichen Tod ihrer Eltern, und sie starb auch. Dies ist die Art und Weise, wie der Staats-Anwalt Unionmänner dem Süden geneigt macht. Vergebens würde ich versuchen, die Schrecken jener Zeit zu beschreiben, Schrecken, die bis auf den gegenwärtigen Tag fortdauern. Ein geachteter und mir wohlbekannter Perdiger, Herr Duggan, ein alter, corpulenter Mann, wurde, weil er für den Präsidenten der Ver. Staaten gebetet hatte, an einem heißen Tage gezwungen, 20 Meilen nach Knoxville zu Fuß zu gehen, während sein Pferd ihm nachgeführt wurde. Als er nach Knoxville kam, wurde er frei gesprochen, und frei war er bald, denn Gott nahm ihn zu sich. Die Fußreise war ihm tödlich geworden. Ein Mann, Namens Haun, war gefänglich eingezogen worden, weil er an dem Verbrennen der Brücken Antheil genommen hatte. Die Namen der Personen, die ihn verhörten, sind niemals veröffentlicht worden. Auf dem Richtplatz erst erfuhr das Publikum, daß und warum er hingerichtet werden würde. Man fragte ihn, ob er bereue, was er gethan habe? Er antwortete, daß er es unter denselben Umständen wieder thun würde, und daß er zu sterben bereit sei. Noch Andere wurden gehängt und Viele niedergeschossen und gemordet. Auch erstreckte sich die Bedrückung und Plünderung nicht auf die Unionmänner allein. Die Rebellenarmee war zu der Zeit, was sie wahrscheinlich noch ist, sehr mangelhaft im Punkt der Disciplin. Große Strecken Landes waren in den Händen eines bewaffneten Pöbels, der keinen Unterschied zwischen Unionmännern und Secessionisten machte, wenn es aufs Plündern ankam. Kurz vorher, ehe ich Ost-Tennessee verließ, hatte ein reicher Secessionist, Namens Jarnagan, der in Clinton wohnte, nicht geruht, bis zwei Compagnien in seinem Wohnorte einquartiert wurden, um die Unionmänner im Zaume zu halten. Drei Monate später verließ er seinen Wohnort, weil, wie er selbst erklärte, seine eigenen Freunde ihm Eigenthum im Werthe von 3000 Dollars geraubt hätten. Noch schlimmer war der Fall von Daniel Yarnall, auch ein Secessionist, und zu der Zeit einer meiner Nachbarn. Er hatte sich über das Betragen von einigen Soldaten in der conföderirten Armee beklagt und diese Soldaten waren bestraft worden. In Folge dessen gingen sie zu seinem Hause und zogen ihm die Kleider aus. Er selbst zählte 40 Hiebe, konnte dann aber nicht mehr zählen.

Als diese Rebellion zuerst zum Ausbruch kam, und ich auf meinen kleinen Missionsreisen durch die fruchtbaren Thäler und über die lieblichen Hügel von Ost-Tennessee reiste, und über die Felder blickte, die für die Ernte reif waren, und überall fleißige Männer und Frauen mit ihrem Tagewerk beschäftigt antraf, fragte ich mich, ob es in der That möglich sei, daß der wahnsinnige Ehrgeiz der Menschen selbst bis zur Verödung solcher lieblichen Landstriche gehen könne. Es ist in der That möglich geworden! Wo vor nur zwei Jahren Alles war, was dazu dienen konnte, den Wohlstand einer Bevölkerung zu befördern, da ist jetzt Elend und die Tyrannei eines bewaffneten Pöbels, dem es um Plünderung zu thun ist, ohne Ansehn der Person.

Wenn du, mein Leser, und ich jetzt in jene Gegend gehen könnten, so könnte ich dir einen jungen Menschen zeigen, der ein Taugenichts und ein Trunkenbold von Jugend auf gewesen ist, und der jetzt Tausende in seiner Tasche hat und das schönste Pferd im ganzen Landstrich reitet; und dann könnte ich dich zu dem arbeitsamen Bauer nehmen, dem er sein Geld und sein Pferd geraubt hat, und der jetzt mit seiner Frau und seinen Kindern in Gefahr ist, Hungers zu sterben! Oder ich könnte mit dir in die Berge gehen und dich dort mit einem Vater und mit seiner Tochter bekannt machen; und als dein Blick auf die Tochter fällt, würdest du dir sagen, wie schön ihr Gesicht sein würde, wenn sie nicht ein Auge verloren hätte. Das Auge verlor sie, als es ihr gelang, ihre Ehre gegen einen conföderirten Soldaten zu vertheidigen, bis der Vater zu ihrer Hülfe kommen und den Soldaten todtschlagen konnte.

Du, lieber Leser, der du so sorgenfrei und so ungestört dahin lebst, kannst dir wenig einbilden, was nur einige hundert Meilen von hier geschieht. Ich habe einen achtzigjährigen Greis gesehen, den ältesten und reichsten Mann in seinem Landstrich, der in seinem hohen Alter in die Home Guards eingetreten war, und der seine zitternden Hände zum Himmel erhob und Gott fragte, ob Er keinen Fluch habe für solche Grausamkeiten. Ich habe eine Frau, die sonst weichherzig genug war, im Wahnsinn der Verzweiflung ausrufen hören, daß sie das Blut von einem von diesen Menschen haben müsse, weil sie hundert Schüsse auf ihren Mann gefeuert hatten. Wer könnte beim Anblick solcher Auftritte kalt bleiben? Man hat mich oft gefragt, ob Allem, was Brownlow in seinem Buch über den Süden gesagt hat, Glauben beizumessen sei. Weder Brownlow, noch ich, noch irgend

ein Anderer können mit all den Grausamkeiten bekannt sein, den dieser bewaffnete Pöbel verübt hat und noch verübt auf den Bergen und in den Thälern von Ost-Tennessee, und noch viel weniger sind wir im Stande, Bericht abzustatten über die Leiden, denen die Unionmänner von Ost-Tennessee in den Gefängnissen des Südens unterworfen worden sind und noch unterworfen werden, wie viele von ihnen verhungert sind, oder wie viele in Folge von Unreinlichkeit, Mangel an reiner Luft, oder Arbeit, die über ihre Kräfte ging, gestorben sind.

Nach meiner Rückkehr fiel die Schlacht bei Pittsburg Landing vor. In Folge derselben erging das Conscriptions-Gesetz. Am Tage der Musterung sollten auf einem Musterungsplatze, nahe an meinem Hause, sich 800 kampffähige Männer versammeln. Nur ungefähr 50 erschienen. Zwei Nächte später verschwanden fast alle kampffähigen Unionmänner in der ganzen Gegend, gingen über die Gränze nach Kentucky und traten in die Armee der Ver. Staaten ein. Als dies bekannt wurde, erließ Churchwell, der Provorst-Marschall von Ost-Tennessee, ein Mann der seitdem vor dem Richterstuhl Gottes gerufen worden ist, eine Proklamation, in der er erklärte, daß im Falle diese Männer wieder zurückkämen, sollten sie friedlich ihren Geschäften nachgehen dürfen; zu gleicher Zeit aber versuchte er die einflußreichsten Unionmänner, die noch zurückgeblieben waren, gefänglich einzuziehen. Den Tag vorher, ehe ich meine Heimath verließ, wurden zwei Prediger in meiner unmittelbaren Nachbarschaft als Gefangene nach Knoxville gebracht. Den nächsten Morgen erfuhr ich, daß 5 Männer abgeschickt worden waren, um mich gefangen zu nehmen. Ich hatte mich entschlossen, ins Gefängniß zu gehen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, die Atmosphäre zu verlassen, in der meine Frau und meine Kinder athmeten. Allein meine Frau bat mich mit Thränen, nach dem Norden anstatt ins Gefängniß zu gehen. Ihre letzten Worte waren: „Fürchte nichts für mich, ich vertraue auf Gott!" Ich bat sie, unsere Kinder zu küssen und verließ sie.

Niemals, hoffe ich, werde ich aufhören, für die Art und Weise, wie ich auf dieser Reise in Mitten der größten Gefahren beschützt wurde, dankbar zu sein. Sechs Monate später kamen meine Frau und Kinder in Cincinnati an. Sie waren über die Cumberland Berge gekommen, als eben unsre Armee und die Armee der Conföderirten das Gap verlassen hatten und hatten 300 Meilen in einer offenen Buggy

gemacht. Wir sind seitdem nach der Stadt Philadelphia gezogen, und ich bin im Turners Lane Hospital als Kaplan angestellt.

Nachdem ich nun so viel über mich selbst gesagt habe, wünsche ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf gewisse Gegenstände zu ziehen, die von großer Wichtigkeit für uns Alle sind. Ich hoffe, daß die Erfahrungen, die ich in Ost-Tennessee gemacht habe, mich in den Stand setzen werden, sie in ihrem wahren Licht darzustellen. Zuerst möge mir der Leser erlauben, ihm zu rathen, einem jeden Mann den Rücken zu kehren, der sich selbst und Andere zu überreden sucht, daß der Süden zu dieser Rebellion gezwungen worden ist in Folge von dem Unrecht, das ihm der Norden zugefügt hat. Dies ist in der That eine der Ausflüchte, durch welche die Männer des Südens versucht haben, ihre Verrätherei zu entschuldigen, aber es ist nicht der Grund der Rebellion. Denkst du, mein Leser, daß ich ihnen glaubte, als sie zu mir kamen zu jener Zeit und mir sagten, daß die nördlichen Truppen Feiglinge seien, die nicht fechten wollten und daß ein südlicher Mann fünf nördliche aus dem Felde schlagen könne? Denkst du, ich glaubte ihnen, als sie mir sagten, daß sie die Gränzlinie zwischen dem Norden und dem Süden längs dem Ohiofluß machen, und eine große Festung gegenüber von Cincinnati bauen würden, und das sie die Stadt Cincinnati bombardiren würden, so oft der Norden suchte ihnen ihre Neger wegzunehmen? Oder denkst du, daß ich ihnen glaubte, als sie mir riethen, mit dem Süden gemeinsame Sache zu machen, weil, wenn der Süden gewänne, Ost-Tennessee der beste Landstrich für Manufacturen sein, und weil dann mein kleines Eigenthum hundertfach im Werth steigen würde? Natürlich, ich glaubte ihnen nicht. Ich kannte meine Freunde im Norden zu wohl um zu glauben, daß es ihnen an Tapferkeit mangle, und ich wußte zu wohl, daß es den Südlichen zu sehr an Unternehmungsgeist fehle, um ihr Land durch Manufacturen zu heben. Und eben so wenig glaubte ich ihnen als sie mir sagten, daß sie zur Rebellion gezwungen worden seien, weil der Norden entschlossen sei, sie ihrer Sklaven zu berauben. Ich wußte zu wohl, daß dies eine Lüge war. Sie hatten einen andern Grund. Washington und Jefferson und ihre Zeitgenossen hatten die Meinung ausgesprochen, daß die Sklaverei ein Uebel sei, das aber allmählig unter dem Einfluß des Christenthums verschwinden würde, aber solches sind nicht die Ansichten der südlichen Apostel unserer Zeit. Soll man ihnen glauben, so ist die Sklaverei das Fundament

auf dem das Christenthum gegründet ist, nimm es weg, und das Christenthum geht zu Grunde; gibt man ihnen Gehör, so hängt die Freiheit des Landes von der Fortdauer der Sklaverei ab; nimm die Sklaverei weg und die Freiheit hat aufgehört. Dies, sagst du, sind sonderbare Lehren und dennoch sind dies die Lehren, die mehr als 25 Jahre lang von Predigern und Laien im Süden verbreitet worden sind und zwar für denselben Zweck den sie jetzt durch diese Rebellion zu erreichen wünschen. Es war nicht Abolitien oder irgend ein anders eingebildetes Unrecht, was ihnen der Norden zugefügt hat, welches sie zu diesen Schritten verleitete, sondern eine ganz andre Ursache. Mit allen ihrem Prahlen, daß die Sklaverei von Gott selbst eingesetzt ist, und daß der Segen Gottes auf ihr ruhe, konnten sie sich dennoch nicht verbergen, daß in practischer Hinsicht dieser Segen einem F l u c h sehr ähnlich sah. Wie geschah es, daß eine so große Menge von Emigranten nach dem Norden kam, während sie sich vom Süden ferne hielten? Wie kam es, daß Handel und Manufacturen den Norden zu ihrem Lieblingsaufenthalt wählten? Was war der Grund, daß, wenn du von Pittsburg nach St. Louis gingst, du auf der rechten Seite des Ohio-Flusses, blühende Städte und gutbebaute Felder sahest, während auf der linken Seite die Natur freien Spielraum hatte? Die Sklaverei war die Ursache davon, und die Zeit mochte bald kommen, wann der Süden im Vergleich mit dem Norden in der Minorität sein und die Leitung der öffentlichen Geschäfte in Washington verlieren würde, deren sich der Süden seit so vielen Jahren erfreut hatte. Es war dieser Ehrgeiz und dieses Verlangen nach Macht, der den Süden zu dem verbrecherischen Versuch veranlaßte, die Union in Stücke zu brechen, ein unabhängiges Reich zu gründen auf der Grundlage der Sklaverei und den Sklavenhandel mit Africa wieder zu eröffnen um wohlfeile Sklaven zu erhalten. Zu jener Zeit gelangte mancher Zuruf vom Norden nach dem Süden. Die große conservative Masse des Volks im Norden lud den Süden ein, nur noch wenige Tage Geduld zu haben und sie sollten alle Sicherheit für ihre Rechte erhalten, die sie nur möglicher Weise erwarten konnten. Und die Herzen der Union-Männer im Süden wurden mit Freude und Hoffnung erfüllt, weil sich mit gutem Grund erwarten ließ, daß nun der gefürchtete Ausbruch von Feindseligkeiten verhütet werden würde. Diese freundlichen Anerbietungen fanden jedoch keinen Beifall bei den südlichen Senatoren in Washington, die

es in ihrer Gewalt hatten, den Krieg zu verhindern, wenn sie nur für die Beschlüsse, die Crittenden vorgeschlagen hatte, hätten stimmen wollen. Aber anstatt das zu thun, stimmten sie gar nicht, um die Union in Stücke zu brechen. Die Abolitionisten haben ohne Zweifel vieles zu verantworten, aber an dieser Rebellion sind sie nicht schuldig. Wegen der immer schneller wachsenden Bevölkerung des Nordens waren die südlichen Congreß-Mitglieder im Begriff die Gewalt zu verlieren, die sie so lange in Washington ausgeübt hatten, und diese Gewalt waren sie entschlossen in einem unabhängigen südlichen Staat zu haben, ob auch Ströme Bluts darüber fließen müßten. Und dennoch gibt es unter uns Viele die mit innigem Bedauern erfüllt sind, daß dem Süden ein so großes Unrecht von Seiten des Nordens geschehen ist. Die Sklavenbesitzer von Ost-Tennessee, die Union-Männer sind, danken Keinem für ein solches Bedauern. Sie haben sich noch niemals beklagt, daß sie irgend eins ihrer Rechte verloren haben und sie sehen mit Schaudern einen jeden Versuch an, einen Staat aus der Völkerfamilie auszulöschen, der sich mehr als viele andere durch Gerechtigkeit und Menschlichkeit ausgezeichnet hat. Sie sind der Meinung, daß Gott ohne Zweifel recht handeln würde, im Fall ihm gefallen sollte, der Sklaverei ein Ende zu machen, die diese Leute zur Grundlage ihres unabhängigen Reichs zu machen gedenken. Müssen sie selbst in Folge davon Verlust leiden, so sind sie entschlossen, es geduldig zu ertragen. Die Erhaltung der Union allein kann ihnen Sicherheit nicht nur für Besitzungen, sondern auch für Freiheit und Leben gewähren. Kurz vorher ehe ich Ost-Tennessee verließ, befand ich mich in dem Hause eines reichen Sklavenbesitzers, der ein eifriger Freund der Union war. Er sprach mit Thränen von diesem Versuche des Südens, die Union in Stücke zu brechen. Er sagte, daß viele der Meinung seien, daß die Regierung in Washington im Sinne habe, die Sklaven zu konfisciren. Er glaube nicht, daß die Regierung denen ihre Sklaven nehmen werde, die für die Union sind. Aber, fügte er hinzu, im Fall es nöthig ist die Sklaven zu konfisciren, um die Union aufrecht zu erhalten, so wolle er gerne seine Sklaven verlieren. Ein andrer Sklavenbesitzer, auch ein Bekannter von mir, den man eines großen Theils seines Eigenthums beraubt hatte, und der Monate lang im Gefängnisse gewesen war, sagte zu seiner Frau, als er endlich entlassen worden war und nach Hause kam: „Den letzten Dollar, den letzten Sklaven, wenn

nur die Union aufrecht erhalten wird; dann wollen wir mit Freuden unsern Hausstand wieder von Anfang beginnen." „Denkt Ihr," sagte ein Sklavenbesitzer, der auch hatte fliehen müssen, vor Kurzem in einer Rede in der Stadt Neu-York, „denkt Ihr, daß um den Umgang meiner Frau und meiner Kinder zu genießen, die ich schon seit zwei Jahren nicht gesehen habe, ich nicht gerne Alles gegeben hätte, was meine Neger werth sind?" Aus solchem Material bestehen die Union-Männer von Ost-Tennessee. Ihr Motto ist das herrliche Wort Daniel Webster's: „Union und Freiheit, nun und immerdar, Eins und unzertrennbar!" Allein obschon die Union-Männer von Ost-Tennessee den Leuten hier im Norden so wenig für ihr Mitleid danken, so bleiben diese dennoch immer bei der alten Leier. „Denk' nur," sagte Einer von ihnen vor wenigen Tagen zu mir, „wie würde es dir gefallen, wenn du 200 Neger geeignet hättest und sie wären dir weggenommen worden?" „Ich würde mich gewiß nicht beklagen," antwortete ich, „wenn ich zu dem Preise Sicherheit erlangt hätte nicht nur für Besitzthümer, die mir noch geblieben sein möchten, sondern vorzüglich für Freiheit und Leben. Ich habe zwar nicht 200 Sklaven verloren, aber ich habe Alles verloren, was ich hatte und was ich zu einer Zeit $6000 im Preise schätzte. Allein dadurch, daß ich es aufgegeben habe und nach dem Norden entflohen bin, erfreue ich mich von Neuem der Segnungen der Union und der Mittel, meine Familie zu ernähren."

Thatsachen dieser Art erinnern mich an andere Punkte, die ich eben so wohl in dieser Verbindung berühren möchte. Ich habe seit Kurzem oft sagen hören, daß dies nicht ein Krieg für die Union ist, sondern ein Krieg, um die Neger frei zu machen, und ich habe selbst Manche erklären hören, daß sie so eifrig für die Union sind, als sie jemals waren, aber daß sie gezwungen sind, der Regierung zu opponiren, weil sie sich auf Sachen eingelassen hat, mit denen der Krieg im Anfang gar nichts zu thun hatte. Um nun diesen Punkt ins rechte Licht zu stellen, bitte ich meine Leser, in Gedanken mit mir zwei Jahre zurück zu gehen. Als der Süden einen gewaltsamen Schritt nach dem andern that, und die Regierung der Ver. Staaten es mit Geduld ertrug, so sprach ein Mann, der jetzt ein einflußreicher Secessionist ist, der aber zu der Zeit noch nicht Partei genommen hatte, darüber sein Erstaunen aus: „Die Macht der Ver. Staaten ist groß, aber es scheint doch sonderbar, daß sie bei so großen Gewalt-

thätigkeiten sich so geduldig verhält." Da ich zu der Zeit nicht wußte, wie weit sich die Maßregeln der Secessionisten erstreckten, so freute ich mich über diese Langmuth der Vereinigten Staaten. Es war derselbe Geist, den das amerikanische Volk so oft gezeigt hatte; es sollte dem Süden volle Gelegenheit gegeben werden, zu bessern Gedanken zu kommen und sich loyal zu beweisen. Später jedoch mußten alle Hoffnungen in dieser Hinsicht aufgegeben werden, und die Regierung und das Volk erklärten einstimmig, daß sie entschlossen seien, für die Union und die Constitution Alles aufs Spiel zu setzen. Mit Bezug auf diesen Punkt hatte ich gute Gelegenheit, mit der öffentlichen Stimmung mich bekannt zu machen, weil ich mich zu der Zeit im Norden befand. Dann kam aber wieder ein neuer Schritt, den die Regierung zu machen hatte. Im Laufe mehrerer gelungenen Feldzüge hatte die Regierung einen großen Theil des Territoriums in Besitz genommen, und es mußte jetzt entschieden werden, was man mit den Sklaven von disloyalen Sklavenbesitzern zu thun habe. Diese Frage wurde endlich durch die Proklamation des Präsidenten beantwortet, ein Document, das die Folge von den Verhältnissen ist, in welche die disloyalen Sklavenbesitzer sich selbst durch ihren Verrath gestellt haben.

Auf diese Weise ist es geschehen, daß Tausende—und ich selbst gehöre zu der Zahl—während sie zu allen Zeiten den Abolitionisten widerstanden haben, und immer bereit gewesen sind, den Süden in seinen Rechten sicher zu stellen, jetzt zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß Verräther keine Rechte haben, und daß ihnen ihre Neger weggenommen werden sollten, so oft sich eine Gelegenheit dazu darbietet, weil die Arbeit der Neger ihnen hilft, der Regierung zu widerstehen, und daß es jedem loyalen Manne zukömmt, sich in dieser Hinsicht auf die Seite der Regierung zu stellen.

Um diesen Punkt noch weiter ans Licht zu stellen, will ich hier einen Vorfall erzählen, der mir von einem Prediger mitgetheilt wurde, dessen Namen ich gern erwähnen will, sobald er mir dazu die Erlaubniß giebt. Er war eingeladen worden, eine patriotische Rede in einer Nachbarschaft zu halten, die nicht in dem Rufe stand, sehr patriotisch gesinnt zu sein, und er hatte Winke erhalten, daß, im Fall er dort hinginge, er eine ziemlich rauhe Behandlung zu erwarten hätte. Der Prediger ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern ging. Er hatte im Sinn, bei einem Bekannten einen Besuch zu machen, der von einem

sehr erregbaren Temperament war. Als er nahe an seinem Hause war, hörte er, daß einer von den Aufwieglern denselben Morgen bei ihm gewesen sei, und er bereitete sich daher auf einen ziemlich lebendigen Auftritt vor. Er sah sich nicht betrogen. Kaum war er in das Haus getreten, so sprang sein Freund auf ihn zu und rief aus: „Nun ist Alles vorbei!"—„„Was ist vorbei?""—„Es soll gezogen werden!"—„„Ja, so hör' ich.""—„Wir gehen nicht!"—„„Dann wird man euch gehen machen.""—„Was, 50,000 Mann gehen machen?"—„„Ach, mein Freund, nicht Alle denken wie einige Leute in dieser Ecke von Pennsylvanien.""—„Aber," rief der andere mit lauter Stimme und sehr entschlossen aus, „ich fechte nicht für die Neger!"—„„Du thust nicht? Nun höre mich einige Augenblicke ruhig an. Nimm an, ich wäre ein General der Secessionisten und hätte 50,000 Truppen unter mir, die hier ständen, und du wärst ein General der Union und hättest 50,000 Truppen, und die ständen dort. Und dann nimm an, daß du gehört hättest, daß ich hier im Rücken von meinem rechten Flügel eine große Masse von Ammunition aufgehäuft hätte, und daß du einen Weg ausgefunden hättest, wie du herum kommen und mir meine Ammunition wegnehmen könntest, und daß du wüßtest, daß, wenn du es thätest, ich kein Pulver haben würde, um auf dich zu schießen: würdest du es thun?""—„Gewiß!" „„Dann nimm an, daß du erfahren hättest, daß ich im Rücken von meinem linken Flügel sehr viele Provision stehen hätte, und daß du einen Weg ausgefunden hättest, auf dem du herum kommen und mir die Provision wegnehmen könntest, und daß du wüßtest, daß, wenn du es thätest, ich nur halbe Rationen für meine Truppen haben und sehr geneigt sein würde, mich zu ergeben: würdest du es thun?""—„Ohne Zweifel!"—„„Und dann nimm an, daß mehrere Meilen zurück 5000 Neger fortwährend beschäftigt wären, mich durch ihre Arbeit mit Lebensmitteln zu versorgen, und daß du einen Weg ausgefunden hättest, sie alle einzufangen, und daß, im Fall du sie einfangen würdest, ich gezwungen sein würde, die Waffen niederzulegen, weil ich nichts zu essen haben würde. Würdest du hinschicken und sie einfangen?""—„Ja, gewiß!"—„„Wohl, das ist Alles, was die Regierung zu thun gedenkt.""—„Ist das Alles?"—„„Ja.""—„Wohl, dafür bin ich auch."—Dieser Vorfall, spasshaft wie er ist, ist dennoch auch lehrreich. Er beweist, daß diejenigen im großen Irrthum sind, die da meinen, daß die Regierung jetzt nicht mehr für die

Union und Constitution kämpfe. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß, wie jetzt die Sachen im Süden stehen, die, welche Verräther sind, unter der Constitution keine Rechte haben, und daß die Aufrechterhaltung der Union und der Constitution es erheischt, daß ihnen alle Mittel genommen werden, die ihnen auf ihrer verrätherischen Laufbahn helfen können. Der, welcher der Regierung nicht hierin beisteht, stellt sich auf die Seite der Verräther und macht sich selbst des Hochverraths schuldig. Solche gefänglich einzuziehen und zu bestrafen, ist eine Pflicht, welche die Regierung sich selbst und einem jeden loyalen Bürger schuldig ist.

Und dies leitet mich auf einen andern Punkt. Man hat mich oft gefragt, was doch wohl das endliche Resultat von so viel Geld- und Lebensverlust sein werde? Eine ähnliche Frage richtete einer meiner Freunde vor einiger Zeit an einen Mann, der eine hohe Stellung in Washington einnimmt. Der Mann schwieg eine Zeitlang und sagte dann mit tiefem Ernst: „Unsere Propheten sind todt, und ich kann die Frage nicht beantworten." Unter den Propheten meinte er jene großen Staatsmänner: Jefferson, Monroe, John Quincy Adams, Andrew Jackson, Clay, Webster und Andre, die in der Vergangenheit unsere politischen Lehrer gewesen sind, und die uns in ihren Schriften den Weg zeigen, den wir gehen müssen, um uns einer glücklichen Zukunft zu erfreuen. Allein, wie interessant und rührend auch diese Antwort ist, so scheint es mir doch, als wenn er eine bessere hätte geben können. Er hätte sagen können: „Unsere Propheten sind todt, und dennoch leben sie. Sie leben durch ihr Beispiel und durch die Schriften, die sie uns hinterlassen haben."

Jefferson, als er zum Präsidenten erwählt worden war, sagte in seiner Antrittsrede: „Wir haben Brüder, die dieselben Grundsätze halten, bei verschiedenen Namen genannt," und wies auf diese milde Weise darauf hin, daß in der Vergangenheit zu viel Parteigeist bewiesen worden wäre. Monroe, als er 4 Jahre lang Präsident gewesen war, hatte so im Geist von Jeffersons Worten gehandelt, daß, als seine Wiedererwählung stattfinden sollte, er Keinen gegen sich hatte; das ganze amerikanische Volk bildete Eine große amerikanische Union-Partei. Als John Quincy Adams sein Amt antrat, erklärte er, daß er keinen Mann von gutem Charakter und Fähigkeit seiner Stelle aus Parteigründen berauben würde, und handelte dieser Erklärung getreu. Als Jackson, der Demokrat, gegen die Nullifications-

oder Separationslehre von Süd-Carolina zu kämpfen hatte, stand ihm Daniel Webster, der Whig, zur Seite, und bewies, besonders in seiner berühmten Rede gegen Oberst Hayne von Süd-Carolina, daß die Constitution nicht einem einzelnen Staate das Recht giebt, sich von der Union ohne Weiteres zu trennen, und als bei einer andern Gelegenheit die Union von Neuem in Gefahr der Auflösung stand, war es Henry Clay, der Whig, der gewissen demokratischen Gliedern seine Dankbarkeit aussprach, weil sie in der Stunde der Gefahr, ohne Rücksicht auf Partei-Interessen, ihm zur Seite gestanden und geholfen hatten, die Union zu erhalten. Von dieser Art sind die Beispiele, die uns unsere politischen Propheten hinterlassen haben, und durch diese Beispiele, sowie durch ihre Schriften, sprechen sie zu uns, obschon sie todt sind. Sie sagen uns, daß, im Fall wir in der Stunde der Gefahr handeln, wie sie gehandelt haben, und allen Parteigeist bei Seite setzen, so mögen wir gewiß sein, daß wir die Gefahren überwinden werden die uns drohen,—sie sagen uns, daß jetzt die Zeit für uns gekommen ist, uns der Worte Jeffersons zu erinnern, und zu fühlen, daß, wie verschieden auch die politischen Namen gewesen sein mögen, die uns von einander getrennt gehalten haben, wir dennoch Brüder sind, die nach denselben Grundsätzen handeln, und daß wir Einer und Alle der Union treu bleiben sollten, der wir so viel Glück verdanken; sie ermahnen uns, jetzt zu handeln, wie das Volk zur Zeit des Präsidenten Monroe handelte, und als Eine große amerikanische Partei für die Union zu kämpfen. Als einer von unsern reichen Sklavenbesitzern von Ost-Tennessee, nach einer langen Abwesenheit, die er im Gefängniß zugebracht hatte, heimgekommen war, saß er eines Tages nicht weit von seinem Hause auf einem Zaune. Einige Soldaten der Conföderirten ritten an ihn vorüber, und einer von ihnen rief ihm zu, Jefferson Davis ein Lebehoch zu bringen. Mein Freund weigerte sich, es zu thun. „Bist du für Lincoln?" fragte der Andere. „Ich bin für die Union," antwortete mein Freund, „und im Fall Lincoln für die Union ist, bin ich für Lincoln." Das ist die Stimmung der Unionmänner im Süden. Sie sind bereit für Lincoln oder für irgend Einen zu stimmen, der der Union treu bleibt.

In diesem Zusammenhange muß ich jedoch noch einmal der Sklaverei erwähnen. Die Unionmänner von Ost-Tennessee, wie ich vorhin erwähnt habe, sind bereit, die Sklaverei beizubehalten, im Fall das am besten für die Fortdauer der Union sein sollte, und sie sind

auch Willens, daß die Sclaverei abgeschafft werde, im Fall das am besten für die Fortdauer der Union sein sollte. Ich sagte etwas diesem Aehnliches vor einiger Zeit in einer großen Versammlung, die ohne Unterschied der Parteien berufen worden war, aber, wie fast die ganze Nachbarschaft, aus Demokraten bestand. „Oh," sagte einer von meinen Zuhörern, „das ist gerade wie der Herr Lincoln sagt: „„Die Union mit Sklaverei, im Fall das am besten ist; die Union ohne Sklaverei, wenn das am besten ist; die Union zum Theil mit Sklaverei und zum Theil ohne Sklaverei, im Fall das am besten ist; die Union irgendwie."" Und alle Andern sprachen damit ihre Uebereinstimmung aus. Ich hoffe, daß die Zeit kommen wird, wann Ansichten wie diese, die von loyalen Männern in Montgomery County in diesem Staat ausgesprochen wurden, eine allgemeine Zustimmung erhalten werden, und wann wir Alle fühlen werden, wie wichtig es ist, daß wir von dem Geiste der Langmuth und Geduld erfüllt sind, der uns in vergangener Zeit durch so viele Gefahren glücklich geführt hat.

Unter den vielen Mitteln, die angewendet werden, die Menschen zu betrügen und irre zu führen, giebt es wenige, von denen man öfter Gebrauch macht, als die Erklärung, daß wir „die Constitution wie sie ist und die Union wie sie war" haben müssen. Wenn diese Worte von gewissen Leuten ausgesprochen werden, so haben sie eine besondere Bedeutung. Sie meinen nichts Anderes, als daß diese Regierung eine Abolition-Regierung ist, daß sie am Kriege schuld ist, daß sie von Anfang an den Krieg mit dem Zweck geführt hat, sich den Süden zu unterwerfen und die Neger zu befreien; daß es eine tyrannische Regierung ist, die die Constitution unter die Füße tritt, und daß dieses Land ohne Hoffnung verloren ist, wenn es die Regierung nicht über den Haufen wirft und dem Kriege dadurch ein Ende macht, daß man die Ansprüche des Südens anerkennt. Sie meinen damit nichts weniger zu sagen, als daß sie die Schritte von denen, die im Süden an der Spitze stehen, billigen, während sie immer bereit sind, ihre Unzufriedenheit mit Allem auszusprechen, was die Regierung hier im Norden thut; daß sie die lebendigste Theilnahme an Jefferson Davis und seinen Freunden nehmen, während sie die Unionmänner, die aus ihrer Heimath im Süden vertrieben worden sind, als Verräther gegen die heilige Sache des Südens ansehen, die man mit gutem Recht öffentlich und privatim beschimpfen kann, so

oft sich nur eine Gelegenheit darbietet. Dies ist die Bedeutung der Worte: „Die Constitution wie sie ist und die Union wie sie war," wenn diese Worte von gewissen Lippen ausgesprochen werden. Sie enthalten die Quintessenz des Hochverraths, und ihr wahrer Zweck ist, im Geheimen oder öffentlich, einen Bürgerkrieg im Norden anzuzünden. Wenn man diese Worte von anderen Lippen hört, so sind sie von weniger Bedeutung, und Alles, was damit gesagt werden soll, ist, daß wir auf irgend welche Weise Frieden machen sollten, und unsern Weg gehen, wie wir ihn früher gegangen sind. Es würde jedoch gut sein, wenn man diese Worte nicht ausspräche, ohne daß man im Klaren ist, was sie zu bedeuten haben. Ich sage auch: „Gieb mir die Union wie sie war." Gieb sie mir (in der Sprache eines einflußreichen Mannes von Ost-Tennessee, des Horace Maynard) wie sie war, als Washington, um eine Rebellion zu unterdrücken, 15,000 Mann unter dem Commando seines Freundes und Nachbars, des Generals Lee nach West-Pensylvanien schickte . . . . . Als Webster und Clay dem Präsidenten Andrew Jackson zu Hülfe kamen und den Hochverrath, mit Schande bedeckt und nach wohlverdienter Züchtigung, hinsandten, wo er hergekommen war. Als der Präsident Millard Fillmore, zur Rechenschaft gezogen worden von dem Gouverneur von Süd-Carolina, wegen der Stellung, die er den Flotten im Hafen von Charleston gegeben hatte, zur Antwort gab, daß der Präsident der Vereinigten Staaten nicht dem Gouverneur von Süd-Carolina für seine officiellen Acte verantwortlich sei. Von solcher Art ist die Union „wie sie war," wie ich sie mir wünsche. Sprich mir nicht von einer Union, „wie sie war," als James Buchanan die Augen zumachte, während Glieder in seinem Cabinet für den Hochverrath Vorbereitungen machten, oder als John C. Breckenridge sich in hochverrätherischen Reden im Senate der Vereinigten Staaten ergoß. Wenn es selbst möglich wäre, eine solche Union wieder zu Wege zu bringen, so würde ihr dennoch gänzlich Alles mangeln, was nöthig ist, um ihr bleibende Dauer zuzusichern. Einer von den Anführern unter den Secessionisten, ein sehr eingebildeter junger Mann, besuchte das Haus von einem von unsern alten Unionmännern, ein Abkömmling von den alten Helden der Revolution. „Ach," sagte der junge Mann mit großer Selbstgefälligkeit, „ihr alten Herren mögt von Washington und seiner Zeit reden, wie ihr thut, wir jüngeren sind unter anderen Einflüssen aufgewachsen, und wir

folgen anderen Lehrern." Gerade das ist der Punkt; es würde eine Thorheit sein, eine Union mit Männern zu bilden, die Alles, was der amerikanische Patriot als heilig und wahr ansieht, mit Verachtung verwerfen. Der Süden muß lernen, daß die Lügen, auf welche er versucht hat sein Sklavenreich zu errichten, nicht stark genug für den Zweck sind, und sobald er es gelernt hat, können wir eine Union haben, wie sie in den Tagen der Herrlichkeit dieses Landes war; eine Union, die, weil sie durch göttliche Züchtigung von Schlacken gereinigt ist, besser im Stande sein wird, der Welt ein Segen zu sein, als je zuvor.

Und da ist noch ein andrer Weg, auf dem versucht wird, Leute, die nicht mit den Zuständen im Süden bekannt sind, in die Irre zu leiten. Es wird gesagt, daß im Fall in Folge des Kriegs die Neger frei gesetzt werden würden, sie nach dem Norden kommen würden, und daß der Preis der Arbeit, in Folge davon, sehr herunterkommen würde. Ich habe nur sieben Jahre im Süden gewohnt, und ich habe die Sklaverei nur in Tennessee, in Georgien und in Theilen von Süd-Carolina, Virginien und Alabama gesehen. So weit aber meine Kenntniß geht, bin ich fest überzeugt, daß Behauptungen dieser Art ohne guten Grund sind. Meine Leser müssen mir erlauben, sie ganz besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Ansichten, die Viele hier im Norden über den Zustand der Sklaven im Süden haben, sehr irrthümlich sind. Die Neger sind an den Süden durch viele Bande gebunden, die nicht leicht zerrissen werden. Den Süden sehen sie als ihre Heimath an, den Süden ziehen sie um des Clima's willen vor; viele von den Negern sind dort durch Familienbande gefesselt, so wie auch durch angenehme kirchliche Verhältnisse; dort haben sie eine Gelegenheit, einen guten Unterhalt bei nur verhältnißmäßig weniger Arbeit zu finden, und obschon viele frei zu sein wünschen und täglich für den Erfolg der Waffen des Nordens beten, so weiß ich doch von keinem, der daran denken würde, nach dem Norden zu kommen, wenn er sich einmal in einer Lage sieht, wo er seine Freiheit ruhig im Süden genießen kann. „Ich frage wenig danach," sagte ein reicher Sklavenhalter zu mir, kurz vorher ehe ich Ost-Tennessee verließ, „ob meine Sklaven frei gesetzt werden oder nicht. Selbst wenn sie frei gesetzt würden, würden sie mich nicht verlassen. Ich würde ihnen bezahlen, was recht ist, und sie würden fortfahren, meine Plantage zu bebauen."

Ehe ich schließe, möge es mir erlaubt sein, noch wenige Worte über mich selbst zu sagen. Ich brauche kaum zu sagen, daß mir Deutschland theuer ist. In Deutschland ruhen meine Vorväter, dort habe ich die schönen Tage meiner Kindheit und meiner Jugend verlebt; in Deutschland leben heutigen Tages die, mit denen ich nicht nur durch die Bande des Bluts, sondern auch durch Bande, die weit über Tod und Grab reichen, verbunden bin. Aber während mir Deutschland theuer ist, so habe ich doch auch während der 35 Jahre, die ich in diesem Lande zugebracht habe, gelernt, dieses Land zu lieben. Ich liebe es, weil es Millionen, wie mich, zu seinen gastfreundlichen Küsten eingeladen hat. Auf dem Schiff, auf dem ich vor 35 Jahren herüberkam, war ein alter Mann mit einer großen Familie. Als ich ihm den Tag nach unserer Ankunft begegnete, sagte er zu mir: „Ich bin arm, und meine Zukunft ist gar dunkel; aber die Luft fühlt hier verschieden von dem, was ich jemals gefühlt habe, sie fühlt so frei!" Ich liebe dieses Land, weil die Luft hier so frei fühlt. Ich liebe es, weil es seine Bürger nicht bloß in fernen Landen und Meeren beschützt hat, sondern weil es diesen Schutz auch dem demüthigsten Thal, dem entlegensten Hügel hat zukommen lassen. Dort konnte der fleißige Landmann sein Tagewerk besorgen, und des Abends in den Zirkel seiner Familie zurückkehren, wie ich es Jahre lang gethan, und dort unter seinem eigenen Weinstock und unter seinem eigenen Feigenbaum der Zeit entgegensehen, wann er friedlich sein Leben beschließen würde. — Als es keinem Zweifel unterworfen schien, daß die Union aufgelöst sei, kamen die Freunde des Südens zu mir und sagten, daß ich jetzt nichts dagegen haben könne, mich mit ihnen zu vereinigen. Ich antwortete, daß, als ich in dieses Land kam, ich der Union Treue schwor, daß, im Fall die Union in der That aufgelöst sei, ich weder dem Süden noch dem Norden Verpflichtung schulde, daß ich in mein Heimathland zurückkehren, und dort vielleicht nach vielen Jahren, wann weit im Alter vorgerückt, würde im meine Kindeskinder auf meinen Schooß nehmen und mit strömenden Augen ihnen von einem herrlichen Lande erzählen, einer mächtigen Union, in der ich einst ein Bürger war. Seitdem ich aber nach dem Norden gekommen und mit alten Freunden zusammengetroffen bin, die mit jugendlichem Feuer für das Land zu kämpfen bereit sind, das sie während so vieler Jahre beschützt hat, seit ich mit so vielen jungen Männern bekannt geworden bin, die mit demselben Geist in die

Schlacht gehen, der die Helden unserer Vergangenheit erfüllte, seitdem bin ich zu der Ansicht gekommen, daß es nicht so ganz mit der Union vorbei sein mag, wie man mich im Süden glauben machen wollte. Ich habe es aufgegeben, dieses gastfreundliche Land zu verlassen, und mit John Adams bin ich bereit zu sagen: „Ob ich sinke oder nicht, ob ich lebe oder sterbe, ob ich untergehe oder gerettet werde, die Zukunft dieses Landes ist meine Zukunft.“ Ich stand vor wenigen Tagen auf der Stelle, wo Melchior Mühlenberg, der Gründer der lutherischen Kirche in den Ver. Staaten, viele Jahre gewirkt hatte. Dort, zur Zeit der Revolution, hatte er auf der Kanzel gestanden und Christus den Gekreuzigten gepredigt. Er steigt von der Kanzel, er zieht den Talar aus, und vor seiner erstaunten Gemeinde steht er in militärischem Anzug, gerüstet für den Krieg. „Predigen hat seine Zeit,“ sagte er, „und Fechten hat seine Zeit, und meine Zeit zum Fechten ist jetzt da.“ Viele Prediger folgen jetzt seinem Beispiel. Ich kann nicht sagen, was mir bevorsteht, hievon bin ich jedoch überzeugt, daß ich auf dem Wege der Pflicht bin, indem ich diese Warnungsworte an einen Jeden richte, der sie lesen will. In dem, was ich geschrieben habe, habe ich versucht, im Kurzen anzudeuten, durch welche falsche Vorstellungen es den Anführern im Süden gelungen ist, die Leute hinter's Licht zu führen, und wie großes Elend daraus entsprungen ist. Wenn derselbe Geist der Betrügerei und des Hochverraths hier im Norden mit Erfolg gekrönt werden sollte, dann wird das Bild, das ich vom Süden entworfen habe, sich in den Thälern und auf den Hügeln von Pennsylvanien abspiegeln. Wenn der Versuch hier gemacht werden sollte, der Regierung Schwierigkeiten in den Weg zu legen, während sie gezwungen ist, alle mögliche Schritte zu thun, um dem Hochverrath und der Rebellion die Spitze zu bieten, dann mögen wir auch hier im Norden Bürgerkrieg haben, und die Zeit mag kommen, wann bewaffnete Rotten hier in Pennsylvanien freies Spiel haben, wie sie es jetzt im Süden haben, und wann ich diesen oder jenen Bauern, der jetzt im Ueberfluß lebt, mit Weib und Kindern werde in den Wäldern herumirren sehen, während Taugenichtse sein Geld in ihrer Tasche haben und seine Pferde reiten. Dann werden wir in der That die Constitution haben „wie sie ist;“ aber wie sie im Süden ist mit der Plünderung ohne Unterschied der Person und all' den Grausamkeiten, von denen ich nur ein schwaches Bild habe geben können. Wir werden uns nicht weiter um die Frage bekümmern,

ob vielleicht die Sklaven nach dem Norden kommen möchten; denn wir werden alle Sklaven sein, weiße Sklaven, wie die große Masse des armen Volks im Süden; mit einer eisernen Ruthe werden wir von unseren Herren, den südlichen Aristokraten, gezüchtigt werden, und von der kleinen Anzahl von nördlichen Freunden des Südens, die die Umwälzung zu Herren anstatt zu Sklaven machen möchte. Lasset uns alles Mögliche thun, diesem großen Unglück vorzubeugen, und im Geist des edlen Crittenden, der selbst ein südlicher Mann ist, und fast der einzige Staatsmann, der uns noch von den Zeitgenossen von Andrew Jackson, Clay und Webster übrig bleibt; laßt uns zur Zeit der Gefahr, wie sie jetzt unserm Lande droht, alle Parteiinteressen bei Seite setzen und die Regierung kräftig unterstützen. Wann der Rebellion ein Ende gemacht ist, mag es wohl Recht sein, wie Crittenden sagt, wieder an Partei-Unterschiede zu denken; aber so lange uns noch der Süden mit den Waffen in der Hand gegenübersteht, sollten wir von nichts Anderm wissen, als daß wir, Einer und Alle, Gut und Blut einzusetzen bereit sind für die Sache der Union.

LIBRARY OF CONGRESS
0 013 764 248 7